Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 86 (1992)
Heft: 10

Artikel: Die Weltwirtschaftsordnung aus der Sicht der Armen
Autor: Santa Ana, Julio de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143722

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es steht geschrieben, dass Frauen unrein sind und deshalb nicht fähig, sich dem Heiligen zu nähern.

Ich aber sage euch: Euer Körper, so wie er ist, ist durchdrungen von Göttlichem. Ihr seid heilig. Unrein sind vielmehr die Hände, durch die das Geld der Gewalt fliesst, die die Waffen berühren, die den Armen ihren Lohn rauben. Unrein sind die Münder, die die Lügen verbreiten, die Desinformation, die die Vernichtungspläne schmieden jeden Tag.

Es steht geschrieben: Die Liebe höret nimmer auf.

Ich aber sage euch: Endlich aufhören muss die unterwürfige Liebe der Frauen, die Ja und Amen sagt, unter jeder Bedingung, weil euch ist verheissen die Kraft des Feuers, das Flammende und die Verwandlung. Euch ist verheissen das Leben erhobenen Hauptes. Ein Wellenschlag im Nebel der Andromeda.

Ein Text aus der Frauenbewegung

Julio de Santa Ana

Die Weltwirtschaftsordnung aus der Sicht der Armen

Der brasilianische Befreiungstheologe Julio de Santa Ana analysiert die Unfähigkeit der kapitalistischen Weltwirtschaftsordnung, die Grundbedürfnisse des überwiegenden Teils der Menschheit auch nur annähernd zu befriedigen. Diesem System, das den Armen unsägliche «Opfer» auferlegt, erwächst immer mehr Widerstand von seiten einer neuen Zivilgesellschaft in den Drittweltländern. Sie könnte Grundlage eines wahrhaft demokratischen Staates werden, der sich für die Armen einsetzen und die ökonomischen Mächte in die Schranken weisen würde. So sehr sich nun aber die Bewegungen des Widerstandes in ihrem Kampf gegen den Kapitalismus einig sind, so sehr fehlt ihnen anderseits eine gemeinsame Vorstellung von der alternativen Gesellschaftsordnung, für die sie eintreten möchten. De Santa Ana plädiert daher für eine Erneuerung des Sozialismus. Dieser ginge nicht mehr aus der vermeintlichen Einsicht in seine historische Notwendigkeit, sondern aus einer ethischen Grundüberzeugung der Armen hervor.

Der Text gibt ein Referat wieder, das Julio de Santa Ana auf Einladung der kirchlichen Hilfswerke der Schweiz am 24. April 1992 an der Tagung «Kirche und Weltwirtschaftsordnung» in der Zürcher Paulus-Akademie gehalten hat. Das Referat wurde den Neuen Wegen zur Veröffentlichung angeboten, in der Meinung, «dass dieser Ort dem Referat und der erhofften Diskussion am besten entsprechen würde», wie uns Matthias Hui, der Koordinator der damaligen Tagung, schreibt. Im Auftrag des Hilfswerks der Evangelischen Kirchen der Schweiz (HEKS) hat Margrit Pfister die Übersetzung besorgt. *Red.*

Einführende Überlegungen zur Entstehung von Reichtum und Armut

Armut kann unter gewissen Umständen eine *natürliche Gegebenheit* sein. In Wüstengebieten oder in andern unwirtlichen Gegenden leben Menschen unter Bedingungen, die für die materielle Reproduktion des Lebens ungünstig sind. Diese Menschen sind arm im Vergleich zu andern, die bessere Lebensbedingungen haben. Dennoch zeigt die Analyse von Gesellschaften, die über günstigere Voraussetzungen verfügen, dass es auch dort eine Armut gibt, die freilich nichts mit natürlichen Gegebenheiten zu tun hat, sondern auf *sozioökonomische Prozesse* zurückzu-

führen ist. Diese ermöglichen es bestimmten Kreisen, sich einen grossen Teil des Überschusses anzueignen, den die Menschen im Zuge der sozialen Reproduktion des Lebens erarbeiten. Das bedeutet, dass die einen reicher werden, während die andern verarmen. Reichtum und Armut bedingen sich gegenseitig: Anhäufung von Reichtum in den Händen einiger weniger führt immer zur Verschärfung der Armut.

Die hauptsächlichsten Formen der Aneignung des wirtschaftlichen Überschusses im Laufe der Geschichte sind einerseits die *Eroberung,* die es den Siegern ermöglicht, den Besiegten Tribute aufzuerlegen, und anderseits die Kontrolle über die *Mechanismen des Marktes.* Im allgemeinen ergänzen sich beide Formen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts war China, das einen grossen Teil Asiens beherrschte, die bedeutendste Grossmacht auf der Erde. 1492 änderte sich dies schlagartig, als Westeuropa, das seit mehreren Jahrhunderten mit der Armut zu kämpfen hatte, Amerika und andere Teile der Erde eroberte. Nun konnten die herrschenden Mächte Westeuropas ihre Regeln durchsetzen, die schrittweise zum Aufbau des Weltmarktes führten. Die Verbindung von Gewalt, Beharrlichkeit und Schlauheit brachte Westeuropa eine bisher nie dagewesene Anhäufung von Reichtum. Gleichzeitig begannen die eroberten und beherrschten Völker zu verarmen. Ihre Armut ist also kein Naturereignis, sondern Ergebnis eines aufoktroyierten Systems, das die Bereicherung kleiner Minderheiten erlaubte und ihnen die Macht gab, die gesellschaftliche Realität im eigenen Interesse zu gestalten. Damit verbindet sich eine klare soziale Schichtung: Auf der einen Seite stehen diejenigen, denen es gelingt, reich zu werden, und jene, die sie unterstützen, weil sie von ihnen abhängig sind; auf der andern Seite die subalternen, verarmten Gruppen der Gesellschaft.

Ein globales System der Eroberung und Beherrschung

Dieser Prozess begann mit der kolonialen Expansion im 16. Jahrhundert und führte zu dem, was wir heute «Weltwirtschaftsordnung» nennen. Der Begriff weist auf ein globales System hin, dessen hauptsächliche Integrationskraft die *internationalen Handelsbeziehungen* sind. Der Staat, der bis Mitte dieses Jahrhunderts eine entscheidende Rolle bei der nationalen Integration spielte, steht heute im Dienst ökonomischer Mächte. Der «Neoliberalismus» impliziert geradezu, dass der Staat eine aktive Haltung einnimmt, um die eigene Nation (und die Völker, aus denen sie sich zusammensetzt) in den internationalen Markt zu integrieren.

Bekanntlich gibt es auf dem Markt *keine Gleichheit;* und sehr oft sorgen diejenigen, die ihn beherrschen, dafür, dass es auch *keine Gerechtigkeit* gibt. Der Markt, der einigen wenigen ermöglicht, reich zu werden, ist ein Raum der Ungerechtigkeit, der einen hohen Grad von Aggressivität (Eroberungsgeist) erfordert, wenn man mit Aussicht auf Erfolg daran teilnehmen will. Wem es mit Aggressivität und Schlauheit gelingt, sich über die bestmöglichen Marktchancen zu informieren, der kann auch die Bedingungen des Marktes diktieren.

Es ist unbestreitbar, dass der Reichtum der wirtschaftlich Mächtigen hauptsächlich (wenn auch nicht nur) auf der Arbeit der grossen Mehrheit der Armen beruht. Es sind die Unterprivilegierten unserer Gesellschaften, die den grössten Teil des Reichtums erzeugen (Rohstoffe und deren Verarbeitung, Verkehr, Dienstleistungen usw.) oder indirekt zu seiner Erzeugung beitragen. Aber bei der Verteilung des Ertrags aus dieser Produktion erhalten sie nicht das, was ihnen nach Massgabe ihres Beitrags zu dieser Produktion zustehen würde.

Darum verbesserte sich der Lebensstandard der grossen Mehrheit der arbeitenden Menschen nur unwesentlich, obwohl der internationale Handel zwischen 1950 und 1980 ein noch nie dagewesenes Wachstum erreichte. In Westeuropa, in den USA, in Kanada, in Japan, in einigen «sozialistischen» Staaten und in den ökonomischen Wachstumsregionen Asiens und Lateinamerikas gab es zwar eine günstige Entwicklung für die herrschenden Minderheiten, aber für die grosse Mehrheit keine reale Erhöhung des Lebensstandards.

Darin liegt einer der grundlegenden Widersprüche der ökonomischen Organisationsform, die als *«Kapitalismus»* bezeichnet wird. Während dieses System einerseits auf die Armen angewiesen ist, weil es ohne sie keinen Reichtum schaffen kann, schliesst es

sie anderseits aus. Die geltende «Weltwirtschaftsordnung» bedeutet nicht, dass die Armen am Ertrag aus ihrer Arbeit beteiligt werden. Das herrschende System, das gemäss seinen Ideologen global und weltumspannend ist, öffnet sich nicht für alle. Ein sehr hoher Prozentsatz der Weltbevölkerung hat keinen Zugang zu verbesserten Lebensbedingungen. Die Bedürftigen, die Notleidenden, die Armen können elementare materielle Bedürfnisse nicht auf angemessene Weise befriedigen. Sie haben kein Recht auf Nahrung, Kleidung, Wohnen, Gesundheit, Schule und Ausbildung, soziale Sicherheit und Arbeit. Trotz dem beeindruckenden wirtschaftlichen Wachstum der letzten 45 Jahre hat die Zahl der Armen weltweit absolut zugenommen.

Das hängt zusammen mit der vorherrschenden Art des wirtschaftlichen Wachstums, das auf die Konzentration der Einkünfte und der daraus resultierenden *Macht* ausgerichtet ist: Macht, Informationen zu beschaffen und Meinungen zu verbreiten, Macht, internationale Beziehungen zu knüpfen, Macht, Entscheidungen zu treffen und durchzusetzen. Es ist ein Prozess des Wachstums, der in erster Linie denen Nutzen bringt, die wettbewerbsfähig sind. Wer das erforderliche Niveau nicht erreicht, wird zur Seite geschoben. Dieser mörderische Konkurrenzkampf manifestiert sich in einer ganzen Reihe von *Diskriminierungen:* Rassismus, Sexismus, Menschenrechtsverletzungen, Ethnozentrismus. Das sind zwar nicht ausschliesslich Markenzeichen des Kapitalismus. Dennoch kennzeichnen sie ihn, aller gegenteiligen Rhetorik zum Trotz. Die Mehrheit der Armen sind Nicht-Weisse, sie leben nicht im Westen, sind Frauen und rechtlos. Das Wirtschaftswachstum nährt sich zwar, wie gesagt, von der Frucht ihrer Arbeitskraft. Aber sie haben nichts von den Segnungen dieses Wachstums, nicht einmal die Brosamen.

Der Opfercharakter des Kapitalismus

Deshalb sind die von den Pfründen des Kapitalismus faktisch oder potentiell Ausgeschlossenen die Geopferten des Systems. Es fällt auf, wie oft das Wort «Opfer» verwendet wird von denen, die das Schicksal der Armen zu rechtfertigen suchen. Die Wirtschaftsfunktionäre in den Ländern Lateinamerikas, in denen die Strukturanpassungsprogramme des IWF angewandt werden, scheuen sich nicht, von der Bevölkerung zu verlangen, dass sie «die notwendige Opferbereitschaft» aufbringe. Manchmal verwenden sie auch Euphemismen: So sagen sie beispielsweise, dass man zum Erreichen guter ökonomischer Resultate «einen hohen sozialen Preis» (Friedman) zahlen müsse. Die Geopferten sind Schwarze, Aborigenes, Frauen... Sie erhalten keine menschenwürdigen Löhne und sind oft gezwungen, im informellen Sektor zu arbeiten, ohne die soziale Sicherheit, die ihnen zusteht.

Ihr Opfer äussert sich auch auf andere Weise: Um sich als *Konsumenten am Markt* zu beteiligen, müssen sie meistens auf vieles verzichten, was Lebensfreude und Lebensqualität ausmacht. Dabei geht es um ein zwiefaches Opfer: Einerseits soll man sich opfern, um am Markt teilnehmen zu können (wenn die Leute nicht konsumieren, wird der Markt «geschwächt» oder «kommt zum Erliegen»); anderseits – und das ist ein noch grösseres Opfer – soll man akzeptieren, ausgeschlossen zu sein, dazu verdammt zu sein, kein würdiges Leben führen zu können.

Dieser Opfercharakter des Systems beschränkt sich nicht nur auf den sozialen Bereich, sondern ist auch sichtbar im Umgang mit der *Umwelt.* Um den Rhythmus des wirtschaftlichen Wachstums aufrechtzuerhalten, opfern jene Kreise, die über die Entscheidungsmacht im kapitalistischen System verfügen, ohne Skrupel unsere natürlichen Lebensgrundlagen. Auf der Ebene des Diskurses, z.B. an der UNCED-Konferenz in Rio de Janeiro, bekundet das System zwar die Absicht, akute Probleme zu lösen, es scheut sich aber, die unbeabsichtigten Nebeneffekte seiner Entscheidungen zu berücksichtigen. Weil das rein quantitative Wirtschaftswachstum aufrechterhalten wird, ist die menschliche Entwicklung, vor allem im sozialen Bereich, nicht mehr umweltverträglich.

Trotz dieser Widersprüche tun die mächtigsten Vertreter und Ideologen des Systems so, als ob es «die beste aller Welten» wäre. Die Gesetze des Marktes, des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage und der Preisfestsetzung werden als *unantastbare Naturgesetze* betrachtet. Das System behauptet,

unveränderbar und absolut zu sein. Die Ökonomen, die den Kapitalismus verteidigen, betonen denn auch, dass ihr System nichts mit Gerechtigkeit oder andern moralischen Werten zu tun habe. Ihrer Ansicht nach ist ein System dann gut, wenn es die Aufrechterhaltung der wirtschaftlichen Wachstumsraten und der daraus folgenden Akkumulation ermöglicht. So war es in den letzten vierzig Jahren, also ist daran nicht zu rütteln.

Wir haben es hier mit einem *Tabu* zu tun. Das System opfert, und niemand soll auf die Idee kommen, es anzutasten: Es ist heilig. Die Ideologen des Kapitalismus behaupten zwar, die Rationalität des Marktes trage zur «Entzauberung der Welt» (Max Weber) bei. Dessenungeachtet ist der Markt selbst ein verzauberter und verzaubernder Raum. Hugo Assmann und Franz Hinkelammert sprechen vom der *«Vergötzung des Marktes»*. Der Götze ist ein menschliches Produkt. Hinter jedem Götzen steht ein Wille zu herrschen, eine subtile Art, Unterwerfung und Unterdrückung zu legitimieren. Wie der Prophet schreibt: «Wer formt auch einen Gott oder gibt einem Götzen Gestalt, ohne sich davon einen Nutzen oder Profit zu versprechen» (Jes 44,10). Unglücklicherweise gibt es nicht nur diejenigen, die andere opfern und zu diesem Zweck erklären, dass der «Gott» Opfer verlangt, sondern auch diejenigen, die bereit sind, sich zu opfern oder opfern zu lassen. Die religiöse Macht des Götzen hängt zum grössten Teil von der Überzeugungskraft der Herrschenden und vom Überzeugtsein der Beherrschten ab.

So festigt heute auch das bestehende ökonomische System seine Herrschaft, seine Form des Wachstums, seine Ansprüche an Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit. Mögen dadurch Menschen geschädigt werden oder zugrunde gehen – «zum Teufel mit ihnen». So sagte es Cornelius Vanderbilt von den Opfern eines Unfalls, der durch eine seiner Eisenbahngesellschaften verursacht wurde. Dieses Opfer ist für ihn und andere seines Schlages etwas ganz Natürliches: das Opfer der Armen, das die Gier des Götzen Mammon besänftigen soll.

Die Perversion ist nicht zu übersehen: Die Ökonomie, eine menschliche Disziplin, die Normen aufstellt, damit das Leben aller Menschen lebenswert sei, verkehrt sich in ein ausschliessendes, ungerechtes Management, das Menschen opfert. Dieses System ist unmenschlich. Ein grosser Teil der Bewohner und Bewohnerinnen dieser Erde zieht aus ihm keinen Nutzen. Es widerspricht den Interessen der Menschheit.

Ursachen und Folgen der gegenwärtigen Krise

Der profane Charakter des Systems zeigt sich am deutlichsten in seinen *Wandlungsprozessen*. Seit seinem erstmaligen Auftreten als wirtschaftliche Organisation der Welt verlagerte sich das Zentrum (oder «das Herz» oder «der Bauch», wie es von Jacques Attali und anderen genannt wird) mehrere Male. Vom 17. Jahrhundert bis Mitte des 18. Jahrhunderts etablierte es sich in Amsterdam. Ab 1750 kam es im Zuge der industriellen Revolution nach London. Von 1860 bis 1980 befand es sich im Nordosten der USA: in Boston und New York.

Das System hat ausser einem Zentrum, wo sich die grösste Akkumulation vollzieht, auch eine ganze Reihe von «Aussenbezirken», die ebenfalls von der Akkumulation profitieren. Wichtig sind jene geographischen Stützpunkte, die zwischen Zentrum und Peripherie die Verbindung herstellen. Die Regionen der Peripherie stellen notwendige Rohstoffe (Öl, Stahl usw.) zur Verfügung und verbrauchen Fertigprodukte. Im Austauschprozess steht die Peripherie praktisch immer auf der Verliererseite. So geschah es mit Afrika, Zentralamerika, dem indischen Subkontinent... Nur kleine Minderheiten können in diesen verarmten Regionen noch akkumulieren, weil sie als Günstlinge des Systems über privilegierte Beziehungen zur Zentrums-Macht verfügen.

In diesem System gibt es *kein dauerndes Gleichgewicht*. Das System strukturiert sich immer wieder neu, wenn andere Teile der Erde in der Lage sind, die Rolle des Zentrums zu übernehmen. Das war beispielsweise der Fall, als der Kapitalismus seinen merkantilen Charakter verlor und industriell wurde: Damals verschob sich das Zentrum von Amsterdam nach London. Im Zuge der zweiten industriellen Revolution, als der Explosionsmotor die Dampfmaschine verdrängte, die mehr als ein Jahrhundert das führende Produktionsmittel war, verlagerte

sich das Zentrum von London an die Ostküste der USA, von wo aus der Prozess der wirtschaftlichen Akkumulation gesteuert wurde. Sobald also Faktoren auftreten, die ein Ungleichgewicht im System hervorrufen, wie zum Beispiel technologische Umwälzungen, die der Wirtschaft eine neue Ausrichtung geben und das Wachstum beschleunigen, versuchen die Kräfte des Systems, ein neues Gleichgewicht herzustellen.

Genau das erleben wir am Ende dieses Jahrhunderts. Die *neuen Technologien* im Bereich der Informatik, des Verkehrs und der Genetik bieten Alternativen zum Zentrum, das seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Gleichgewicht des Systems aufrechterhalten hatte. Die Änderungen sind leicht zu erkennen. Zum Beispiel begann sich der grösste Teil des Welthandels in den 80er Jahren zum ersten Mal seit dem 16. Jahrhundert über den Nordpazifik abzuwickeln – während er früher, fast 500 Jahre lang, über den Atlantik geflossen war. Zudem zeigt die Betrachtung zweier sehr wichtiger Sektoren der heutigen Wirtschaft – Finanzen und Informatik –, dass die nordamerikanischen Banken die Führungsrolle in der Finanzwelt verloren haben und dass transnationale Unternehmen mit Hauptsitz in Europa oder Japan im Bereich der Produktion und Vermarktung der Computer und des Zubehörs führend geworden sind.

Die Systemveränderungen erscheinen als *langfristige Wandlungsprozesse*. Gegenwärtig sind die USA nicht mehr so wettbewerbsfähig wie die Japaner und die Westeuropäer, suchen aber um jeden Preis die militärische Führungsrolle zu behaupten. Das wiederum hindert sie daran, mit den Wachstumsraten Schritt zu halten, die gegenwärtig von Japan und von der EG bestimmt werden. Die Anstrengungen, die militärische Hegemonie aufrechtzuerhalten, haben dazu geführt, dass die USA heute das am höchsten verschuldete Land der Welt sind, mit allen weiteren negativen Folgen von der wirtschaftlichen Stagnation über die politische Erstarrung bis zur Verschlechterung der sozialen Verhältnisse.

Es ist schwierig vorauszusehen, wo das *neue Zentrum* sein wird. Aber zwei andere Prognosen lassen sich leichter stellen: Erstens stehen wir am Anfang einer Zeit, die geprägt ist von der wirtschaftlichen Konfrontation zwischen einem Zentrum, das die Führung der wirtschaftlichen Prozesse verliert, aber militärisch immer noch weltweit die entscheidende Macht innehat, und zwei aufblühenden Zentrumsanwärtern: Japan und der Europäische Wirtschaftsraum. Die wachsende Bedeutung Tokyos als Zentrum hat auch zu einem Anstieg der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit der sogenannten «Asiatischen Tiger» (Südkorea, Hongkong, Taiwan, Singapur und möglicherweise Thailand und Java in Indonesien) geführt. Sie sind die möglichen «Aussenbezirke» des neuen Zentrums. Etwas Ähnliches ist im Raume der EG festzustellen: Spanien, Portugal und Griechenland sind Nutzniesser der wirtschaftlichen Stärke Westeuropas.

Die zweite Prognose bezieht sich auf die *Situation der Armen*. Es ist unschwer vorauszusehen, dass sich ihre Lebensbedingungen mit der Neustrukturierung des Systems nicht verbessern werden. Afrika südlich der Sahara und Zentralamerika sind dramatische Beispiele für das, was die Armen zu erwarten haben. Wenn es nicht zu weltweiten Aktionen der Solidarität mit diesen Völkern kommt, werden die meisten unter ihnen noch mehr an den Rand geschoben. Natürlich nicht nur sie. Geopfert werden auch die Armen in den Zentren. Das zeigt die dramatische Situation vieler Bauern in Westeuropa, Japan und in den USA. Die sozialen Kosten der Systemveränderungen sind sehr ungerecht verteilt: Den grössten Preis bezahlen die Armen.

Auch die Menschen in *Osteuropa* verlieren an Lebensqualität, was zu starken sozialen Spannungen führt. Die Nähe zur Europäischen Gemeinschaft bedeutet nicht automatisch Anteil an deren Reichtum. Es ist sehr gut möglich, dass die Bevölkerung dieser Länder – mit Ausnahme der ehemaligen DDR, der Tschechoslowakei, Ungarns und Sloweniens – verarmen wird. Denn der wirtschaftliche Wohlstand hängt nicht von Prozessen politischer Liberalisierung ab, sondern von der Integration eines Landes in die Weltwirtschaft und vor allem von seinen spezifischen Funktionen für das System.

Die Armen fühlen sich immer schutzloser diesen Entwicklungen preisgegeben. Ohne

die solidarische Unterstützung wenigstens eines Teils der Öffentlichkeit in den «entwickelten» Ländern bleibt ihnen, um zu überleben, nur die *Schattenwirtschaft*. Diese unterliegt aber leicht dem Einfluss von Kräften, die am Rande der Gesellschaft operieren. In Lateinamerika, aber auch in Afghanistan und Burma ist es vor allem der Drogenhandel, der die Schattenwirtschaft beherrscht, mit allen Perversionen, die er mit sich bringt. Auf diese Weise marginalisiert und opfert das System die Armen weiterhin.

Der Widerstand der Ausgeschlossenen

Die Lage der Unterdrückten ist sehr zwiespältig: Sie möchten sich befreien, spüren aber gleichzeitig, dass die Kräfte, die sie beherrschen, ihnen nicht erlauben, ihre Unterdrückung offen auszusprechen. Wenn Unterdrückte ihre Sehnsucht nach Freiheit offen ausdrücken, behaupten sie sich schon als Wesen auf dem Weg in die Freiheit. Das bedeutet nicht, dass sie sich vom System der Unterdrückung befreit haben, sondern dass sie von innen her gegen das System kämpfen. Wenn die Armen beginnen, sich den Kräften entgegenzustellen, die das System kontrollieren, müssen sie unweigerlich vier Unterdrückungsinstrumenten widerstehen, die gegen sie verwendet werden:

Erstens müssen sie sich gegen *Menschenrechtsverletzungen* wehren. Sie müssen ihre Rechte verteidigen und durchsetzen. Das System proklamiert wohl die «unternehmerische Freiheit» auf dem «freien Markt», stört sich aber an denen, die frei sein und den Freiraum in der Gesellschaft ausweiten wollen. Sobald die Armen sich ihrer Rechte bewusst werden, vereinen sie ihre Kräfte, um sich zu verteidigen und ihre Respektierung zu fordern.

In zweiter Linie müssen sich die systemverändernden Bewegungen einem *ökonomischen Wachstum* entgegenstellen, das sich in der Expansion des Marktes manifestiert. Die Strukturanpassungsprogramme des IWF zum Beispiel zielen nur auf das Wachstum des internationalen Handels ab. Es ist indessen sehr schwierig, den Kräften des Marktes zu widerstehen. Einerseits sind sie viel stärker als die sozialen Kräfte der Armen. Anderseits ist der Markt ein unverzichtbares Kernelement jeder menschlichen Gesellschaft. Wer den Kräften des Marktes widerstehen will, muss daher versuchen, das System von innen her auszuhöhlen. Damit ist der Zwiespalt unausweichlich: Man stellt sich den herrschenden Kräften entgegen, bleibt aber in den Grenzen des Systems, das von eben diesen beherrscht wird.

Drittens gilt es, Widerstand zu leisten gegen die *Opfer-Tendenzen* des Systems. Die Opfer sind die Armen. Das System hält sein Gleichgewicht aufrecht, indem es die Armen marginalisiert. Das Schlimmste, was ihnen passieren kann, ist, dass sie diese ausschliessende Denkweise akzeptieren. Einerseits können sie sich resigniert mit ihrer Marginalisierung abfinden, zum Beispiel damit, im informellen Sektor der Wirtschaft zu überleben. Anderseits widerstehen auch diejenigen Armen dem System nicht, die sich in dogmatischen und sektiererischen Bewegungen zusammenschliessen. Sie lassen sich von der Logik des Systems leiten, statt nach der Einheit derer zu streben, die sich mit den ausschliessenden Tendenzen des Systems auseinandersetzen.

Viertens widerstehen die Volksbewegungen dem System dann, wenn sie sich nicht vom Wettbewerbsgeist beherrschen lassen, sondern das Gegenteil, die *Solidarität* mit den Opfern der Ungerechtigkeit, praktizieren. Der Wettbewerbsgeist schliesst aus, die Solidarität schliesst ein. Der Wettbewerbsgeist wird vom Aggressionsimpuls getrieben, der seine Wurzeln im Ressentiment hat; die Solidarität wird vom Genossenschaftsgedanken («Compañerismo») genährt, der diejenigen eint, die gegen die Ungerechtigkeit kämpfen.

Die *Geschichte* der systemverändernden Bewegungen zeigt, dass auch sie nicht dem Zwiespalt von Ziel und Methode entrinnen, auch dann nicht, wenn sie vorgeben, mit dem System definitiv und radikal gebrochen zu haben. Das gilt zum Beispiel für die sozialen Bewegungen des 19. und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, die – ungeachtet der rhetorischen Verurteilung und Ablehnung des Systems – die Denkweise des Systems übernahmen: Sie waren dogmatisch, sektiererisch, ausschliessend und dominant. Weder den revolutionären Bewegungen der letzten 150 Jahre noch den gewerkschaftlichen Bewegungen ist es ge-

lungen, das System zu überwinden. Dennoch haben sie zu gewissen Zeiten dazu beigetragen, es zu schwächen und – was noch wichtiger ist – neue Wege im Kampf gegen die Ungerechtigkeit zu finden.

Neben den sozialen Bewegungen gibt es noch eine weitere wichtige Ausdrucksform des Widerstandes: die *nationalistischen Bewegungen*. Allerdings geht es hier um eine beschränkte Art des Widerstandes, bei der sich die Ablehnung des Systems vor allem über die Produktion von Symbolen ausdrückt und auf die Tradition, die kulturellen Werte der Ahnen, die Kunst oder die Religion beruft.

In unserer Zeit lässt sich einerseits eine wachsende Dynamik der nationalistischen Bewegungen feststellen; nicht nur in Europa, sondern auch in Afrika und in andern Regionen der Peripherie. Im Juni 1990 gelang es beispielsweise verschiedenen indianischen Völkern Ecuadors, ihre Differenzen zu bereinigen und ihre Rechte einzufordern. Sie zwangen die Regierung dieses Landes, einen Prozess konstitutioneller Reformen einzuleiten. Daneben gibt es noch andere nationalistische Bewegungen, die zwar auch einen Widerstand ausdrücken, aber gleichzeitig segregationistische und intolerante Tendenzen aufweisen.

Ich möchte hier noch vier weitere systemverändernde Bewegungen unserer Zeit erwähnen, die auf die eine oder die andere Weise die Sehnsucht der Massen nach einer Überwindung des herrschenden Systems ausdrücken: Einmal die *Anti-Rassismus-Bewegungen,* die den xenophoben Tendenzen widerstehen, die sich zu Ende dieses Jahrhunderts zu vervielfachen scheinen. Zum zweiten die *feministischen Bewegungen,* die gegen das Patriarchat und andere Formen männlicher Dominanz kämpfen (das System ist klar frauenfeindlich). Drittens das breite Spektrum der *ökologischen Bewegungen,* die sich für die Integrität der Natur und für eine umweltverträgliche Entwicklung einsetzen. Schliesslich das Netzwerk der *Menschenrechtsbewegungen.* Hier ist in den letzten Jahren eine bedeutende Entwicklung zu erkennen: Die Frage der Menschenrechte wird nicht mehr nur gemäss der humanistischen Tradition der westlichen Kultur verstanden, sondern unter Einbezug der Werte anderer Kulturen. So anerkennt man beispielsweise die Bedeutung des Landanspruchs nicht mehr nur unter dem ökonomischen Gesichtspunkt, sondern auch unter dem der Identität der Völker, die das Land ihrer Ahnen als entscheidende Grundlage ihrer Existenz ansehen. Der antisystemische Charakter kommt hier deutlich zum Ausdruck in der Priorität des Seins über das Haben, des sozialen Besitzes über den Privatbesitz.

Die Armen erhalten den Sozialismus lebendig

Die Stärke des herrschenden Systems darf nicht unterschätzt werden, insbesondere nicht seine Anziehungskraft auf breite Sektoren der Gesellschaft, einschliesslich eines Teils der Ausgeschlossenen. Vor allem der *Zusammenbruch der kommunistischen Regime* in Osteuropa führte im ersten Augenblick zu einer euphorischen Lobhudelei auf Kapitalismus und freies Unternehmertum. Aber bei der Analyse der Debatten der letzten Monate über die weltweiten sozialen Fragen fällt auf, dass die Zahl derer wächst, die eine Umorientierung oder eine Reform des bestehenden Systems fordern. Ein untrügliches Beispiel dafür ist die Debatte rund um den Erdgipfel in Rio.

Durch hartnäckiges und organisiertes Handeln können die systemverändernden Bewegungen zur *Erosion des Systems* beitragen:

Erstens decken sie die Grenzen des Systems auf, die Tatsache zum Beispiel, dass der Kapitalismus das Problem der *Armut* in unseren Gesellschaften weder lösen kann noch lösen will, genausowenig wie er die Unversehrtheit der *Umwelt* respektiert. Der nur instrumentelle Gebrauch der Vernunft bringt ihn dazu, grundlegende Aspekte des Lebens für seine Zwecke zu pervertieren. Auf diese Weise vergreift er sich an den Menschen und an der Schöpfung.

Zweitens entlarven die systemverändernden Bewegungen die *moralischen Widersprüche* des Kapitalismus. Die Systeme, die im Laufe der Geschichte die menschlichen Gesellschaften organisierten, sei es im Rahmen verwandtschaftlicher Strukturen oder sei es im Rahmen von Staaten, wiesen zwar immer inhärente Widersprüche auf. Das Schlimme am kapitalistischen System

ist jedoch, dass es vorgibt, ein optimales System zu sein, obschon es sich um die ethischen Anforderungen an die Wirtschaft futiert. Das heisst, es behauptet, an sich gut zu sein. Wenn Probleme auftauchen, tun seine Ideologen so, als ob es dafür Reformen oder Korrekturen gäbe, die das System nicht grundsätzlich in Frage stellten. Gegenüber dieser manifesten Selbst-Rechtfertigung prangern die systemverändernden Bewegungen die wesenseigene Ungerechtigkeit des Kapitalismus an, seinen aggressiven und opfernden Charakter. Auf diese Weise tragen sie zur Entmystifizierung des Systems bei.

Drittens – und das scheint mir am wichtigsten – sind diese Bewegungen, insbesondere diejenigen, die die Interessen der «neuen sozialen Subjekte» (Frauen, Jugendliche, ethnische Minderheiten usw.) vertreten, der Kern für ein neues soziales Gewebe, für eine *neue Zivilgesellschaft,* die autonom ist gegenüber der politischen Struktur und widerstandsfähig gegenüber den Interessen der Wirtschaftsmächte. Die Stärke dieser Zivilgesellschaft ist eine conditio sine qua non für das Funktionieren der Demokratie von der Basis aus. Im Gegensatz zu einer gesellschaftlichen Organisation, in der die Entscheidungen von oben, von den Zentren der Macht getroffen werden und die soziale Partizipation ausgeschlossen wird, befähigt eine starke Zivilgesellschaft die sozialen Bewegungen, auf den Staat einzuwirken, damit er den überhandnehmenden Wirtschaftsmächten einen Riegel schiebt.

Allerdings stossen diese systemverändernden Bewegungen auch an ihre Grenzen. Es ist ihnen noch nicht gelungen, ein Projekt für ein neues ökonomisches System zu formulieren, das sich durch Partizipation statt durch Ausschluss auszeichnet, allen zu besseren Lebensbedingungen verhilft, statt von den Armen Opfer zu fordern, und durch eine Form der wirtschaftlichen Entwicklung, die dem kollektiven Wachstum Vorrang einräumt gegenüber einem Wachstum, das nur den herrschenden Minderheiten Gewinn bringt. Im Moment gibt es unter den systemverändernden Bewegungen denn auch *keinen Konsens* über ein alternatives gesellschaftliches Projekt.

Unter diesen Umständen drängt sich die Erneuerung des Sozialismus als imperative Notwendigkeit auf. Die unterschiedlichen sozialistischen Strömungen, die seit Beginn des 19. Jahrhunderts den sozialen Interessen des westlichen Proletariats Ausdruck verliehen und anderen sozialen Bewegungen in verschiedenen Teilen der Welt Auftrieb gaben, vermochten immerhin der Macht des privaten Kapitals Grenzen zu setzen. Aber heute triumphiert wieder das herrschende System. Der Sozialismus liess sich zu dogmatischem und sektiererischem Denken mit den damit verbundenen ausschliessenden Tendenzen verführen. Wo die *kommunistischen Parteien* an die Macht kamen, bejahten sie zwar in den meisten Fällen den Vorrang der sozialen Interessen vor den privaten. Doch sie verfielen der Tendenz, neue gesellschaftliche Ungleichheiten und Widersprüche zu schaffen und sich schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen zuschulden kommen zu lassen. Schlimmer noch, sie legten eine klare Unfähigkeit zutage, die neue Wirtschaft zu verwalten. In diesem Sinn hat das herrschende System den Sozialismus wieder eingeholt.

Dennoch gilt es festzustellen, dass die Armen, wenn sie ihre Utopien, ihre Idealvorstellungen von einer neuen Gesellschaft vorbringen, dies unter sozialistischen Vorzeichen tun. Die *sozialistische Utopie* bleibt demnach lebendig, obwohl das sozialistische Projekt Substanz verloren zu haben scheint. Es sind die Armen, die den Sozialismus am Leben erhalten. Vielleicht sollten wir, wie Jürgen Habermas vorgeschlagen hat, den Sozialismus als Theorie, als Vision, als Richtpunkt am Horizont bejahen, den wir nicht einfach verwirklichen, sondern dem wir uns nur schrittweise annähern können.

Der Sozialismus ist nicht mehr eine unausweichliche Notwendigkeit der Geschichte, wohl aber Ausdruck des Glaubens an eine bessere, gerechtere und solidarischere Welt, in der die Freiheit der Menschen wichtiger ist als die der Unternehmen. In diesem Sinne ist der Sozialismus eher eine *ethische Überzeugung* als eine Wissenschaft. Ich glaube, in dieser ethischen Überzeugung liegen auch die Kraft des Widerstandes der Armen gegen das herrschende System und die Wurzel ihrer Hoffnung auf eine neue Weltwirtschaftsordnung, die sich auszeichnet durch Gleichheit, Gerechtigkeit, Lebensbejahung, Solidarität und Frieden.